IV.

Vorgeschichte der Säugetierfauna Pommerns.

Von Prof. **L. Krüger**, Stettin.

1. Eiszeit und Nacheiszeit, Tundren und Steppen, nach Nehring.

Quellen: Nehring, Übersicht über 24 mitteleuropäische Quartär-Faunen. Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Ges. 1880. 32. Bd. Nehring, Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit. 1890.

Während der Nacheiszeit zogen sich zunächst die kälteliebenden Säuger und ihnen folgend die größeren Raubtiere sicherlich nach Pommern hin, dem weichenden Eise folgend, um nach längerem Aufenthalt hier in der Tundra weiter wandernd den Norden und Osten zu erreichen. Daher wurden denn auch in den Mooren Pommerns diese Säuger z. T. als fossile und subfossile Reste entdeckt, ebenso in den westlich und östlich benachbarten Gebieten. Einige lebten hier noch in geschichtlichen Zeiten und wurden erst vor etwa 100 Jahren ausgerottet. Der Osten zeigt einige dieser Tiere noch heute ständig oder doch als Überläufer aus Rußland.

Wie in Mitteldeutschland sich unter dem Einfluß des kontinentalen Klimas ein Steppenland ausbildete mit seiner Steppenfauna, so folgte gewiß auch in Pommern auf die Tundra die Steppe, und auch die Nager und andere Säuger der Steppenfauna bevölkerten Pommerns Ebenen.

Kleinere Säuger siedelten sich dann in Pommern in der jüngeren Nacheiszeit mit den durch das vordringende ozeanische Klima entstehenden Wäldern in diesen als Waldtiere an: Nagetiere und kleinere Raubtiere, mehr an den Waldrändern die Insektenfresser und Fledermäuse, manche sich den Wohnstätten des ebenfalls sich hier ansiedelnden Menschen anschließend. Dem in Deutschland sich mehr und mehr ozeanisch gestaltenden Klima ausweichend, wanderten andere kleine Nager aus dem norddeutschen Steppenlande nach Osten aus, wo sie in dem dort bleibenden kontinentalen Klima als Steppentiere günstigere Bedingungen fanden. Einige von diesen sind bei uns geblieben, andere in neuerer Zeit wieder zu uns zurückgewandert; sie breiten sich weiter aus. Dazu kommen eine Anzahl Nager, die nie in Deutschland lebten, im Osten, Südosten und im Süden entstanden sind und im wärmer werdenden Mitteleuropa neue und ihnen äußerst günstige Verbreitungsbedingungen in geschichtlicher Zeit gefunden

haben. Die zunehmende Kultur Deutschlands im allgemeinen und Pommerns im besonderen brachte eine neue Verschiebung der Verbreitung der Säuger unserer nördlichen Landschaften mit sich, wodurch sich aus der Quartärfauna nach und nach eine Quintärfauna entwickelt hat neben der vielfach zurückgedrängten Quartärfauna. Für alle diese Fragen stehen uns jedoch vorläufig nur dürftige Kenntnisse und Forschungen zu Gebote.

Nehring gelangte durch 17jährige Studien an seinen eigenen Ausgrabungen und Untersuchungen fremder Funde zu der klaren Überzeugung, daß in Norddeutschland seit der vorletzten (2. nordischen) großen Vereisung in der Interglazialzeit vor der letzten Vereisung und in der Postglazialzeit nicht ein schneller Übergang aus dem feuchtkalten Eisklima zum warmen, feuchten Waldklima geherrscht hat, sondern ein allmählicher Wechsel mit einem Steppen-Übergang stattgefunden hat. Während der Glazialzeit und im Anschluß an diese gab es hier zunächst ein feuchtkaltes Klima, in dem sich, wie noch heute im hohen Norden, arktische Tundren mit ihrer arktischen Flora und Fauna in den Tiefebenen am Rande des Eises und bis hinauf zu den Höhen unterhalb der eisbedeckten Gipfel, z. B. des Harzes, entwickelten und lange bestanden. Bei zunehmender Wärme und Trockenheit verschwanden die Tundren. Bei dem noch immer kontinentalen Klima der bisher arktischen Tundragegenden entwickelte sich der Boden zu subarktischem Steppenland, in dem aber in der Umgebung und Nachbarschaft der Gewässer und Flüsse Waldinseln und Waldzungen dem Bodenwasser ihr Dasein verdankten, wie es noch heute in den subarktischen russisch-sibirischen Steppen der Fall ist. Das trockene Kontinentalklima war eine Folge der weit nach Westen bis zur 100-Fadenlinie ausgedehnten kontinentalen geographischen Gestalt Europas. Dies wandelte sich in ein ozeanisches Klima um, als der Atlantische Ozean die damaligen westlichen Küsten und die Landverbindung Englands mit dem heutigen Festlande überflutete und die Einwirkung des nun weiter ostwärts verlegten Golfstromes sich geltend machte. Und damit wich das trockene Steppenklima nach Osten in sein heutiges russisch-sibirisches Steppengebiet zurück, um einem feuchtwarmen Waldklima in Mitteleuropa Platz zu machen, das noch heute dieses beherrscht.

Heute ist Nehrings Ansicht wohl überall zu Anerkennung und Geltung gekommen. Der Botaniker erkennt in zahlreichen Moorpflanzen zurückgebliebene Reste einer arktischen Tundrenflora, in zahlreichen anderen an günstigen trockenen, sonnigen Hängen wachsenden Pflanzen Steppenreste, die er als pontische Flora bezeichnet. Die zahlreichen früh blühenden Frühlingsgewächse

haben die Erinnerung an einen kurzen arktischen Sommer bewahrt.

Dem Zoologen, besonders dem Säugetierforscher, stehen ähnlich vielsagende Zeugen der Vergangenheit nicht zur Verfügung. Nur wenige Steppentiere leben noch heute in Deutschland, und ihr Auftreten und Vorkommen haben lange ihr Rätsel bewahrt, bis eben die Nehringsche Auffassung dieses zu lösen gestattete. Arktische oder wenigstens nordische Säugetiere gibt es in Deutschland nicht mehr, oder doch so gut wie nicht mehr; und dies negative Vorkommen spricht wenigstens für den einen Teil der Nehringschen Auffassung, für das einstige Vorkommen und Verschwinden von Tundren in Nord- und Mitteldeutschland.

Nehring beleuchtet und begründet seine Tundren- und Steppentheorie, indem er für die deutsche Eis- und Nacheiszeit ähnliche Verhältnisse in ähnlich gelegenen Gegenden als Vergleich zugrunde legt. Er betrachtet zunächst die im kontinentalen Klima Europa-Sibiriens dem nördlichen Eismeer nahegelegenen russisch-sibirischen, arktischen Tundren nach ihrem Klima, ihrer Bodenbeschaffenheit, ihrer Flora und Säugetierfauna und ebenso die sich südlich anschließenden subarktischen Steppen oder Waldinselsteppen. Für beide stellt er die heute lebende Säugetierwelt und ihre Lebensbedingungen fest. Mit dem arktischen Klima der Zirkumpolargegenden entstanden die Tundren und die Ansiedlung und Heranbildung einer ihren Existenzbedingungen angepaßten Tierwelt: ohne Tundren keine Lemminge und umgekehrt: wo Lemminge, da Tundren. Mit dem kontinentalen Steppenklima entstanden die Steppen und die Ansiedlung und Heranbildung ebenfalls einer entsprechenden Tierwelt: ohne Steppen keine Springmäuse und umgekehrt: wo Springmäuse, da Steppen.

Er stellt den Grundsatz auf: Diejenigen Arten, welche heutzutage bestimmte Regionen der Erdoberfläche charakterisieren, sind auch für die Vorzeit als Charaktertiere entsprechender Regionen anzusehen. Und diesen wendet er auf die deutsche Diluvial- und Alluvialzeit an. Zwar sind nicht alle Säuger der Tundren und Steppen gleich beweiskräftig für das Vorhandensein solcher Landschaften, denn manche sind nur Überläufer und anpassungsfähige Tiere, wie die großen Raubtiere, andere wie die großen Pflanzenfresser pflegen nach dem Nahrungsbedarf oft regelmäßige größere Wanderungen zu unternehmen durch Tundra, Wald und Steppe. Die Wildpferde und Saïga-Antilopen sind sicher auch in der Eiszeit Bewohner offener steppenartiger Gegenden gewesen, während Edelhirsch und Reh ebenso sicher auch damals schon Waldtiere waren. Wisent und Auerochs sind zweifelhaft in dieser Hinsicht, wenn man die Lebensweise der Büffel aus den Prärien Nord-

amerikas vergleicht. Man hat früher Mammut und Nashorn entsprechend den heute lebenden Verwandten für Waldtiere erklärt. Aber weder sind die rezenten Arten reine Waldtiere, noch waren es die eiszeitlichen. Es ist heute wohl nachgewiesen, daß beide Tundrabewohner waren nach den Pflanzenresten ihres Mageninhalts.

Es gibt aber doch eine Anzahl beweiskräftiger Säugetiere, welche keinen Zweifel zulassen.

Die zuverlässigsten Schlüsse in betreff der eiszeitlichen Klima- und Vegetationsverhältnisse und damit der damals vorhandenen Landschaftsformationen bieten uns die kleineren, seßhaft lebenden Pflanzenfresser unter den Säugern; denn diese sind heute und waren sicherlich auch in der Eiszeit an besondere Futterpflanzen und extreme klimatische Lebensverhältnisse so eng gebunden, daß sie nie unter anderen Bedingungen gefunden werden können. Das sind für Tundren die Lemminge, für Steppen Springmäuse, Ziesel, Steppen-Murmeltiere und Pfeifhasen. Wenn man sieht, daß solche Tiere sich nie in Wäldern aufhalten, auch keine großen Wanderungen unternehmen, sondern sich ängstlich und vorsichtig in der Nähe ihrer Höhlen aufhalten, so muß man zugeben, daß sie als Charaktertiere ihrer Heimatgegenden: der Tundren und der Steppen betrachtet werden müssen.

Der norwegische Lemming, *Lemmus* (*Myodes*) *lemmus* L., und ebenso der Ob-Lemming, *L.* (*Myodes*) *obensis* Br. und der Halsband-Lemming, *Dicrostonyx* (*Myodes*) *torquatus* Pall., leben heute heimatlich in arktischem Klima in einer Pflanzenregion, die als Regio subalpina mit einzelnen Sträuchern von Juniperus communis, Wacholder, und dichtem Gestrüpp von Betula nana, Zwergbirke, bedeckt ist, verschwinden aber, wo Betula alba, die gewöhnliche Birke, auftritt und die Nadelwaldregion beginnt. Ob-Lemming und Halsband-Lemming sind nun fossil in größerer Zahl und Verbreitung von Nehring in Nord- und Mitteldeutschland gefunden worden; es muß diese Gegend also in jener Zeit am Südrande des Eises Tundra gewesen sein. Und da die Tundra in der Nacheiszeit dem nach Norden weichenden Eise gefolgt sein muß, ist auch anzunehmen, daß diese Tiere und mit ihnen andere arktische Säuger, besonders ihr Hauptfeind, der Eisfuchs, auch in Pommern längere Zeit gelebt haben. Schon in der oben angeführten Übersicht gibt Nehring eine Anzahl von Fundstätten der Lemminge an. In seinen Tundren und Steppen vergrößert er diese Zahl, indem er noch Frankreich, England, Österreich-Ungarn und Russisch-Polen hinzufügt, auf 39 Stellen, wo sie teils einzeln, teils zusammen gefunden wurden, oft zahlreich, stellenweise in Hunderten von Stücken, z. B. bei Thiede 600.

Auch die übrigen nordischen Säuger sind fossil bei uns gefunden; sie sind nach Nehrings Annahme nur ganz allmählich aus Mitteldeutschland nach Norden zurückgewichen, also auch durch Pommern gewandert. Als solche zählt er folgende 7 Arten auf: *Lemmus* (*Myodes*) *obensis* Br., *Dicrostonyx* (*M.*) *torquatus* Pall., *Lepus timidus* L. (*variabilis* Pall.), *Vulpes lagopus* L., *Gulo luscus* L. (*borealis* Retz.), *Rangifer tarandus* L., *Ovibos moschatus* Zimm., wozu noch Reste von Wühlmäusen, Hermelin, Wiesel, Wolf, Fuchs und Bär kommen, die heute zwar nicht ausschließlich nordisch sind, aber doch in der Tundra und besonders in ihrer Waldnachbarschaft vorkommen. Von ihnen ist nur das Renntier bei uns in Pommern fossil gefunden worden. Die letzte Gruppe gehört zu der geschichtlichen Fauna Pommerns und deutet nur bedingt auf den ehemaligen Tundren-Charakter Pommerns hin, während das Renntier ein positiver Beweis dafür ist.

Anders steht es um die Steppenlandschaft, die nach der Ansicht Nehrings auf die Tundra folgte. Wir haben durch fossile Säugetierfunde in Pommern nicht die geringste Spur eines Beweises für eine pommersche Steppenlandschaft. Und doch liegt die Annahme einer solchen auch für Pommern nahe genug; denn ebenso wie unsere Moorpflanzen als Eiszeitrelikten auf die Tundra hinweisen, so spricht unsere pontische Flora für den einstigen Steppencharakter wenigstens umfangreicher Landstriche Pommerns.

Nachgewiesen hat Nehring faunistisch die Steppe für Mitteldeutschland. Wie schwierig dieser Nachweis war, geht aus der umfangreichen Beweisführung Nehrings hervor, die alle Gründe und Gegengründe mit großer Sorgfalt behandelt. Auch hier wieder legt er die Lebensweise und Lebensbedingungen der lebenden nördlichen Steppentiere, und zwar besonders der kleinen Steppennager zugrunde, nachdem er den Charakter der Steppe als den einer Park-Steppe oder besser noch einer Waldinsel-Steppe festgelegt hat.

Als Charaktertiere der Steppe, die mit der Vegetation, dem Boden und den klimatischen Verhältnissen der Steppe so innig verwachsen sind, daß sie anderswo nicht wohl gedeihen können, nennt er 13 Nagetiere oder Nagetiergruppen: Pferdespringer (*Alactaga*), Ziesel (*Spermophilus, Citellus*), Bobak (*Arctomys*), Zwergpfeifhase (*Lagomys*), Hamster-Arten (*Cricetus*), Wühlmäuse (*Arvicola, Microtus*) u. a., einige Raubtiere als ihre Feinde: Steppenigel (*Erinaceus*), Füchse, Manulkatze, dann die Saïga-Antilope (*Saïga tatarica* L.), den Dschiggetai (*Equus hemionus* Pall.), das Wildpferd (*Equus caballus ferus*).

Den eigentlichen Steppentieren schließt er noch 56 Fledermäuse, Insektenfresser, Raubtiere, Nagetiere, Paarhufer an, deren Leben in den zugehörigen Waldgebieten, aber auch in dem Steppenlande sich abspielt. Es sind das meist die auch heute noch bei uns in Wald und Feld, also in einer Art Waldsteppe lebenden Säuger, die wir noch heute z. T. als aus den östlichen Steppen eingewandert (oder wohl besser z. T. wieder eingewandert) betrachten. Ich erinnere hier z. B. an Wald-, Brand- und Zwergmaus, Wasserratte und Feldmaus.

Die obengenannten eigentlichen Steppen-Charaktertiere, die heute in Deutschland nicht mehr vorkommen, hat Nehring nun in diluvialen Ablagerungen nachgewiesen, z. B. besonders bei Westeregeln, Thiede, Quedlinburg nördlich vom Harz und in zahlreichen anderen Gegenden Mitteldeutschlands. Soweit die sorgfältigen Untersuchungen Nehrings ergeben haben, befanden sich ihre Reste in lößartigen Schichten des mittleren Niveaus, d. h. über denjenigen Schichten, in welchen die Reste der Lemminge und anderer arktischer Tiere dort vorzugsweise vorkommen. Und diese Funde ergeben den zwingenden Schluß, daß in Mittel- und Norddeutschland der Tundra eine Steppe oder Waldinselsteppe gefolgt ist. Besonders hebt Nehring den großen Pferdespringer (*Alactaga*), das rötliche Ziesel (*Spermophilus*), das Steppen-Murmeltier oder den Bobak (*Arctomys*), den Zwerg-Pfeifhasen und zahlreiche Wühlmäuse hervor, dazu Reste von Saïga-Antilope und Wildpferd. In einer eingehenden Besprechung behandelt er diese und zahlreiche andere Funde, die oben genannt oder angedeutet sind. Alle diese Betrachtungen, deren Studium für unsere lebende Fauna von unschätzbarem Werte ist, klären uns überhaupt erst über den Charakter, die Lebensweise, Bedürfnisse und Herkunft unserer lebenden Fauna auf. Leider erfahren wir hierdurch aber, wie schon oben gesagt, nichts über unsere pommersche Heimat, da bei uns weder damals noch heute in unserm Geschiebemergel und den inter- und postglazialen Sanden Reste dieser Säuger gefunden worden sind. Auch nichts über die Wander- oder Rückzugsstraßen erfahren wir.

2. Die Wanderung des Renntiers zum Norden, nach Struckmann.

Quelle: C. Struckmann, Über die Verbreitung des Renntiers in der Gegenwart und in älterer Zeit nach Maßgabe seiner fossilen Reste unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Fundorte. Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Ges. 1880. 32. Bd.

Glücklicherweise kann aber der geschichtliche Verlauf der Einwanderung wenigstens an einem Säugetier in befriedigender Weise verfolgt werden, das dank seiner Größe gut erhaltungsfähig war, dank seiner früheren und noch heute herdenweisen Häufigkeit und seiner Abhängigkeit von einem bestimmten Klima zahlreich und in allen durch das gradweise veränderte Klima der Eis- und Nacheiszeit bedingten Stationen gefunden worden ist. Es ist das nordische Charaktertier: das Renntier *Rangifer tarandus* L. Besonders interessant ist dieses auch noch dadurch, daß es in engster Beziehung zum Leben des diluvialen, postdiluvialen und heute lebenden Menschen stand und steht.

Seine Geschichte hat C. Struckmann geschrieben, woraus hier die von ihm durch sorgfältige Aufzählung, Vergleichung und Bewertung der zahlreichen (über 100) Funde gewonnenen Schlußfolgerungen gegeben werden.

Wie schon aus der Nehringschen Arbeit folgt, kennen wir das Renntier seit den ältesten glazialen Zeiten in Mitteleuropa in weitester geographischer Verbreitung bis nach Südfrankreich. Die vielen Funde genügen aber nicht, um das geologische Alter und die jedesmalige Verbreitung in den verschiedenen Perioden der Eiszeit ganz klar festzustellen. Daher betrachtet Struckmann seine Darlegung auch nur als einen vorläufigen Versuch dazu, der aber immerhin in groben Zügen eine anschauliche Vorstellung ermöglicht.

Da sich schon im oberen Pliozän der tropische Charakter der Säugetierwelt in Mitteleuropa ändert, indem schon Säuger eines gemäßigten Klimas, Wald- und Steppentiere, auftreten, ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß im nördlichen Europa zu jener Zeit nordische Formen lebten, die durch die kommende diluviale Eiszeit nach Süden gedrängt wurden. Und wenn im oberen Pliozän im südlichen Mitteleuropa schon Damhirsche, Edelhirsche, Riesenhirsche und Rehe neben Marder, Fischotter, Biber, Murmeltier, Hase und Wühlmaus gefunden werden, wenn in der 2. Zwischeneiszeit diese und auch der Elch, das Wildpferd und Mammut auftreten, so darf wohl das Vorhandensein des Renntiers im Norden, soweit und solange subarktisches Klima und Pflanzenleben es gestatteten, als sicher angenommen werden. Aber erst aus der 3. Eiszeit, der 2. nordischen, kennen wir das Renntier aus Deutschland, das von da an neben Wildpferd und Mammut das deutsche Gebiet bis zur Nacheiszeit bewohnt und danach erst wieder verläßt, während Wildpferd und Mammut aussterben.

Mit diesem Zeitpunkt, d. h. also vor der 4. (3. nordischen) Eiszeit beginnt die Untersuchung Struckmanns.

Die fossilen Reste des Renntiers beweisen, daß dieses in der Eiszeit über den größten Teil Mitteleuropas verbreitet war bis zu den Pyrenäen und dem 43. Grad nördlicher Breite. Südeuropa hat keine solche Funde aufzuweisen. Aber es hat in diesem weiten Gebiet nicht gleichzeitig gelebt, denn die fossilen Funde gehören verschiedenen Eiszeitperioden an. Die ältesten hier besprochenen Funde reichen bis zum Anfang, vielleicht bis vor den Anfang der (letzten) Eiszeit zurück, die jüngsten stammen aus den alluvialen Torfmooren, z. T. vielleicht aus geschichtlicher (?) Zeit. Die Geschichte des Renntiers zeigt seine Rückwanderung aus den südlichsten Fundorten zu den nördlichsten Gebieten Deutschlands im Verlauf der Eiszeit gleichsam in Stationen zeitlich und räumlich. Die ältesten Reste liegen in spärlicher Zahl neben Wildpferd, Riesenhirsch, Ur und Wisent und den großen Raubtierfeinden im Süden ohne hochnordische Tiere, stammen also aus ältester Zeit vor der letzten Eiszeit. Dann kommen aus etwas nördlicheren Gegenden neben derselben Fauna zahlreiche Renntierfunde und gleichzeitig nordische Formen wie Eisfuchs, Vielfraß, Lemminge, Moschusochs und Steinbock, also typische Eiszeitformen, die im Eiszeitsommer an den Gebirgen, im Eiszeitwinter in den eisfrei gebliebenen Niederungen lebten. Am Schlusse der letzten Eiszeit lebte das Renntier in großen Herden in Mitteldeutschland bis zu den nördlichen Gegenden. Zugleich traten in Mitteldeutschland nun im Postglazial Steppenbewohner in großer Menge auf. Das eigentliche norddeutsche Tiefland jedoch war noch frei vom Renntier und seinen Feinden. In der Nacheiszeit beginnen sich die mitteldeutschen Steppen-Ebenen zu bewalden. Wir finden ein ähnliches Auftreten und nördliches Weiterwandern des Renntiers und der nordischen Tierwelt. Aber während die Steppenbewohner allmählich nach Osten auswichen und die eigentlich nordischen Formen verschwanden, blieb das Renntier nebst Elch, Ur und Wisent und großen Raubtieren noch lange im nördlichen Deutschland zurück. Für die jüngere Zeit gibt es keine Renntierfunde mehr aus südlicheren Gegenden, es ist von hier längst nach Norden zurückgewandert, während umgekehrt der Norden keine Reste des Renntiers in den eigentlichen Glazialzeiten zeigt. Das beweist, daß das Renntier nach seiner Südwanderung allmählich nach Norden zurückwandernd dem sich zurückziehenden Eise folgte, stets in der dem Eise benachbarten subarktischen Tundrenzone. Immer zahlreicher trat das Renntier, wie die Torffunde beweisen, im Postglazial in Mecklenburg, Pommern und Preußen in Begleitung von Ur und Wisent, Rothirsch und Elch auf. Durch die baltischen Küstenländer nahm es seinen Rückzug nach Rußland und Nordeuropa, aber noch heute lebt es wild und gezähmt

herdenweise im Osten und Norden Europas als Wald- und Tundrenbewohner zusammen mit anderen nördlichen Formen, während der Ur ausgerottet ist, Elch und Wisent nur noch in ganz beschränkter Zahl mehr gehegt als wildlebend Ostpreußen-Litauen angehören.

Mit ihm und teilweise erst lange nach ihm verschwanden auch sein nördlicher Feind, der Vielfraß und seine nicht eigentlich nördlichen Feinde, Bär und Wolf, aus Norddeutschland, im besonderen aus Pommern, indem ihre immer kleiner werdenden Reste der fortschreitenden Kultur erlagen, der sie andererseits durch den anwachsenden Haustierbestand eine bis in die Neuzeit verlängerte Daseinsfrist verdankten.

Struckmann begründet seine Folgerungen in recht überzeugender Weise. Von 100 Fundorten entfallen etwa $^2/_3$ (ungefähr 67) auf das norddeutsche Alluvium nördlich von 51—52° n. Br., nur 6 auf das norddeutsche Diluvium, während das süddeutsche Alluvium nur 1 Fund lieferte. Im mittleren und südlichen Deutschland bis zum Nordrande des Harzes wurden in 16 Fundorten in Höhlen und Spalten Renntierreste gefunden, im Löß 8mal, während aus dem süddeutschen Diluvium 6 Fundorte stammen.

Die Ofnethöhle in Schwaben zeigt die ältesten Renntierreste in sparsamen Funden; zahlreich dagegen waren Wildpferd, Rhinozeros, Mammut; dazu kamen Riesenhirsch, Ur, Wisent und zahlreiche Raubtiere wie Wolf, Hyäne, Höhlenbär und Höhlentiger. Die hochnordischen Begleiter des Rens fehlen, ein Beweis eines damals milden Klimas vor dem letzten Glazial.

Die Lindenthaler Höhle dagegen zeigt bereits das Murmeltier in größerer Anzahl, ein Zeichen der herannahenden Eiszeit.

Abweichend ist der Charakter der Fauna in dem Hohlefels in Schwaben, der Räuberhöhle bei Regensburg und anderen mitteldeutschen Höhlen insofern, als das bisher sparsame Renntier in zahlreichen Individuen auftritt. Zugleich stellen sich nordische Formen in größerer Menge und Mannigfaltigkeit ein: Murmeltier, Eisfuchs, Vielfraß, Lemminge, Schneehühner, Moschusochse, Steinbock. Die letzte Vereisung rückt weiter nach Süden vor und treibt die nordische Fauna vor sich her.

Aus der eigentlichen nun herrschenden Eiszeit stammen die Ablagerungen an den Quellen der Schussen bei Schussenried in Württemberg. Sie geben ein getreues Bild der dürftigen Fauna dieser unwirtlichen Zeit. Überwiegend ist das Renntier, daneben der Schneehase und die Raubtierfeinde Vielfraß, Eisfuchs, Wolf, Bär. Das Wildpferd besuchte noch während der kurzen Sommer-

zeit diese Gegend, Mammut, Rhinozeros und die großen Wildochsen hatten sich nach milderen Gegenden zurückgezogen. Der Höhlenbär, früher so ungemein häufig, ist ausgestorben.

An das Ende der Eiszeit und in die Nacheiszeit führen uns die Lößfunde und Ausfüllungen in Spalten und Höhlen der jüngeren Ablagerungen vom Unkelstein, von Würzburg, Gera, Saalfeld, Quedlinburg, Westeregeln, Thiede, Goslar u. a. Dem milderen Klima entsprechend lebt hier in dieser Zeit eine gemischte Fauna. Noch überall vom Süden bis zum Nordrand des Harzes ist das Renntier verbreitet, das Wildpferd ist sein beständiger und häufigster Begleiter, die großen Wildochsen und das Elch finden sich in beschränkter Zahl, auch der Edelhirsch. Dazu kommen wieder Mammut, Rhinozeros, Hyäne und Tiger, aber auch noch die nordischen Tiere: Eisfuchs, Vielfraß, Lemming, Schneehase, Moschusochs und Schneehuhn, von denen die ersten dann aussterben, die nordischen sich weiter nach Norden, wahrscheinlich mit dem Renntier gemeinsam, zurückziehen. Neben dieser Fauna erscheinen nun wieder die einwandernden kleineren Säuger, besonders die Steppentiere: Ziesel, Springmäuse, Pfeifhasen, Bobak (östliches Murmeltier), Wühlmäuse (besonders die nordische Wühlratte). Das Klima ist kontinental geworden, mit trockenen heißen Sommern und trockenen kalten Wintern, mit steppenartigem Charakter und wenig Baumwuchs.

Unklar bleibt, ob das Renntier in dieser Zeit die eigentliche norddeutsche Tiefebene schon bewohnt hat.

Dann erfolgte eine Veränderung der westlichen Küstenlinie Europas und damit die Verschiebung des ozeanischen Klimas nach Osten hin über Deutschland. Es wurde feuchter und bedeckte sich mit Waldungen. Die Steppentiere und das Wildpferd wanderten nach Osten und machten einer Waldfauna mit ihren kleineren Raubtieren Platz. Und in dieser Zeit lebte das Renntier noch lange in der nördlichen Tiefebene, in den baltischen Küstenländern, wo die Torfmoore, Moderbildungen und Wiesenmergel zahlreiche Renntiergeweihe geliefert haben. In dem von ihm verlassenen Waldgebiet wurde es durch Edelhirsch, Reh und Wildschwein ersetzt. Mit ihm wanderten die alten Begleiter, von denen der Riesenhirsch bald ausstarb, Elch, Ur und Wisent noch jahrhundertelang auch in Pommern als jagdbares Standwild lebten, bis der Ur überhaupt ausgerottet wurde, Elch und Wisent nur gehegt noch ihr Dasein fristen.

Wann das Renntier unsere pommersche Heimat verlassen hat, ist unbekannt. Doch hat es noch mit dem Menschen zusammen hier gelebt, wie bearbeitete Geweihstücke beweisen. Außer

25 mecklenburgischen Funden gibt Struckmann nach Boll, Münter u. a. 9 Fundorte mit 11 Geweihresten aus Pommern an, dazu 25 Funde aus West- und Ostpreußen.

3. Arktische Tiere in Pommern, nach E. Beyer.

Quelle: E. Beyer, Zur Verbreitung der Tierformen der arktischen Region in Europa während der Diluvialzeit. Bericht der Wetterauischen Gesellsch. f. d. ges. Naturk. zu Hanau a. M. 1892—95. Abhandlungen.

Im Jahre 1887 hatte A. Brauer in den Zoologischen Jahrbüchern in seiner Arbeit: Die arktische Subregion eine „arktische" Fauna mit folgenden Tieren aufgestellt: *Rangifer tarandus* L. Renntier, *Ovibos moschatus* Zimm. Moschusochse, *Vulpes lagopus* L. Eisfuchs, *Dicrostonyx torquatus* Pall. Halsbandlemming, *Lemmus obensis* Brandt (*L. lemmus* L.) Wanderlemming, *Lepus variabilis* Pall. Schneehase, *Thalassarctos maritimus* L. Eisbär, und den Überläufern *Gulo luscus* L. Vielfraß, *Canis lupus* L. Wolf, *Ictis ermineus* L. Hermelin.

Über die Berechtigung der Aufstellung einer solchen „arktischen oder subarktischen" Fauna ist man heute anderer Ansicht, wie Matschie nachweist. Hier beschäftigt uns eine andere Frage, nämlich die Ergänzung der Brauerschen Arbeit durch die Feststellung der Verbreitung dieser Tiere in früherer Zeit. Diese hat E. Beyer in der obengenannten Arbeit im Anschluß an die Vorarbeiten von Nehring und Struckmann versucht. Trotz der von ihm betonten und erklärten Schwierigkeiten vermag er in den äußersten Umrissen anzudeuten, was diese Bewohner des ungastlichen Nordens seit den Zeiten ihres ersten Auftretens auf europäischem Boden erlebten. Abgesehen vom Renntier erfahren wir aber auch hier nichts vom Auftreten und Leben dieser Tierwelt in Pommern; wir können aber den Schluß ziehen, daß sie wie das Renntier auf ihrer Rückwanderung zum Norden Pommern als Durchgangsland längere Zeit bewohnt haben müssen, womit wir das Bild unserer Fauna in jener Zeit weiter auszumalen imstande sind. Wir müssen und können hoffen, daß weitere Nachforschungen dem noch dürftigen Charakter unserer vorgeschichtlichen Fauna reichere und wesentlich lebensvolle Züge hinzufügen werden.

E. Beyer betrachtet aus der obengenannten Fauna folgende Tiere: Renntier, Moschusochse, Vielfraß, Eisfuchs, Halsbandlemming, Wanderlemming, Schneehase.

Außerordentlich groß ist die Zahl der von Beyer angegebenen Fundorte dieser Tiere, und sie geben, wenn auch im Vergleich zu der Länge der Zeit, kein Bild von ihrer Häufigkeit, so doch

von ihrer weiten Verbreitung, aus der dann weiter auch auf ihre Häufigkeit geschlossen werden kann. Er gibt in Europa nach einer ungefähren Abzählung für das Renntier 461, darunter 138 deutsche Fundorte an, 26 russische, 37 österreichisch-ungarische, 14 schweizer, 25 belgische, 130 französische, 90 englische, keine italienischen und spanischen, für den Moschusochsen 38, darunter 13 deutsche, 7 östliche, 4 österreichische, 1 schweizer, 4 französische, 9 englische, für den Vielfraß 37, darunter 10 deutsche, 3 östliche, 10 österreichische, 2 schweizer, 4 belgische, 3 französische, 5 englische, für den Eisfuchs 43, davon 17 deutsche, 4 östliche, 11 österreichisch-ungarische, 4 schweizer, 4 belgische, 1 französischen, 2 englische, für den Halsbandlemming 40, davon 25 deutsche, 1 östlichen, 6 österreichisch-ungarische, 1 schweizer, 1 französischen, 5 englische, für den Wanderlemming 31, davon 16 deutsche, 1 östlichen, 4 österreichisch-ungarische, 5 belgische, 1 französischen, 4 englische, für den Schneehasen 45, davon 20 deutsche, 1 östlichen, 11 österreichisch-ungarische, 6 schweizer, 1 französischen, 5 englische.

Über das Renntier bringt er nichts wesentlich Neues, das uns hier angeht, seine Rückzugstraße ging auch nach seiner Untersuchung durch Pommern. Über die anderen ebengenannten Tiere ergeben seine sehr kritischen Betrachtungen außer der Weite des Verbreitungsgebietes wenig Positives über Aufenthalt und Rückzug. Nur eins geht aus seiner Untersuchung für das Leben dieser mehr oder minder arktischen Tiere hervor: daß sie in jeder Periode der Diluvialzeit eine von den südlichen Schicksalsgenossen getrennte Gruppe gebildet haben. Im Glazial kommen ihre Reste ziemlich ungemischt vor, und zwar an Orten, wo sie später im Interglazial verschwinden. Ebenso finden sie sich wieder abgesondert im Interglazial nur an Stellen, die der Eisgrenze nahe liegen. Es folgt daraus das ständige Zurückweichen dieser Tiere mit dem Eise. Und damit würde sich wie beim Renntier eine Rückzugstraße durch die Ostseeländer, also auch durch Pommern, ergeben. Aber leider sind uns ihre Funde aus dieser Gegend außer vom Renntier bis heute unbekannt. Wir müssen hier die große Wahrscheinlichkeit heranziehen, daß der Eisfuchs und die Lemminge, ihrem scharf ausgeprägten Charakter entsprechend, mit den Tundren selbst, also niemals in großer örtlicher oder zeitlicher Entfernung vom Eisrande, nach Norden entwichen sind. Langsamer dürfte der Vielfraß, seiner Beute: dem Renntier folgend, durch Pommern entschwunden sein; noch heute ist er kein hochnordisches Tier. Ähnlich ist auch der Schneehase wohl erst spät bei uns verschwunden, ist er doch noch heute im östlich-baltischen Gebiet heimisch. Der Moschusochse endlich ist wohl frühzeitig

im Postglazial Mitteleuropas seinen menschlichen Verfolgern unterlegen und hier ausgerottet worden, bevor er in unsere Gegenden kommen konnte.

4. Fossile Säugetierfunde aus Pommern, nach W. Deecke.

Quellen: W. Deecke, Säugetiere aus dem Diluvium und Alluvium der Provinz Pommern. 1904.
W. Deecke, Geologie von Pommern. 1907.

Die wenig zahlreichen Säugetierfunde aus dem Diluvium und Alluvium Pommerns, die schon in den beiden Arbeiten von Struckmann und Beyer z. T. zugrunde gelegt wurden, sind in neuester Zeit von W. Deecke ausführlich zusammengestellt und besprochen worden in folgenden beiden Arbeiten: Säugetiere aus dem Diluvium und Alluvium der Provinz Pommern. 1904. S. 1—18. Geologie von Pommern. 1907. S. 201—202, 218—222, 226, 228, 243—247.

In der ersten Arbeit sind außer den Arbeiten von Struckmann und Beyer 18 Schriften von Baier, Boll, Deecke, Fürstenberg und Rohde, Lisch, Münter, Nehring, Nilsson, Noak, Schmidt und Virchow als Quellen angegeben, also im ganzen eine recht umfangreiche Literatur. In der zweiten ist auf die erste verwiesen und der Stoff nach den geologischen Teil-Perioden des Diluviums und Alluviums geordnet. Die letzte Betrachtung ist für den Versuch, einen geschichtlichen Überblick über das einwandernde Säugetierleben Pommerns zu erhalten, von Wichtigkeit, da es uns zugleich die Anschauung eines hervorragenden Erforschers und Kenners von der Entwicklung des Bodens unserer Heimat vermittelt und damit eine positive Grundlage gibt.

In der letzten Interglazialzeit, vor der letzten Vereisung, war auch der Boden Pommerns von Westen bis Osten eisfrei. Und wenn diese Periode für Pommern nur von kurzer Dauer war, da bald das Eis wieder vorrückte, so war sie doch lang genug, um hier (vielleicht 1000 Jahre hindurch) eine subarktische Pflanzenwelt mit Tundra und Torfmooren entstehen zu lassen, die durch Bohrungen wenigstens an 5 Orten festgestellt sind. Ihre Ausdehnung muß durch ganz Pommern sich erstreckt und die zugehörige, zwar nicht reiche Tierwelt beherbergt haben. Von ihr sind außer Conchylien, Fischwirbeln, Knochenresten und Foraminiferen eine Anzahl Mammutzähne, Fußknochen vom Rhinozeros und vielleicht vom Renntier gefunden worden. Die Säugetierreste stammen sämtlich aus den Kiesen unter dem oberen Geschiebemergel, und zwar aus allen Teilen der Provinz, sind aber alle nur als Einzelstücke gefunden worden. Mammutzähne, im ganzen

12, stammen von folgenden Fundorten: Göhren und Baabe auf Rügen, Barth, Kiesberg bei Neubrandenburg, Tannenberg bei Demmin, Anklam, Hohenfelde bei Wolgast, Neu-Torney-Stettin, Garz a. O., Varzin, Groß-Strellin bei Stolp, Neustettin, Jagertow bei Polzin.

Das Eis der letzten Vereisung lag lange nördlich vom großen Endmoränenbogen in Mecklenburg und Pommern fest. Aus dieser Zeit kennt man weder Tier- noch Pflanzenreste aus Pommern. Staffelweise verließ das Eis Pommern nach Norden, und mit dem Postglazial beginnt die Einwanderung und Neubesiedelung Pommerns mit Pflanzen, Tieren und Menschen.

Hiermit beginnt für Pommern das Alluvium, das erst die endgültige Gestaltung der Ostsee, der pommerschen Küste und die Ausfüllung der breiten Flußtäler mit Mooren und Sümpfen brachte. Wir unterscheiden hier 3 Perioden: die Yoldia-, Ancylus- und Litorina-Zeit, worauf das Jungalluvium folgt.

In der Yoldia-Zeit war der nördliche Teil der Ostsee ein mit dem Weißen Meere und quer durch Südschweden mit dem Atlantischen Ozean verbundenes arktisches Salzmeer, Yoldia-Meer nach der kleinen arktischen Muschel *Yoldia arctica* genannt. Die Südküste, also Pommern, lag höher als heute, vielleicht 50 m, so daß sie bedeutend weiter nördlich lag und heute unter dem Spiegel der Ostsee liegt. Als dann sich die Verbindung des Yoldia-Meeres nach der See hin verschloß, wurde das Yoldia-Meer durch reinen Süßwasser-Zufluß ein Süßwassersee: der Ancylus-See mit der kleinen Strandschnecke *Ancylus fluviatilis*. Die Höhenlage der pommerschen Küste blieb lange dieselbe wie vorher; es ist sogar sicher, daß eine breite Landbrücke über die dänischen Inseln nach Skandinavien führte und die Bevölkerung nach Norden lenkte. Wahrscheinlich bestand sogar von der Kolberger Gegend über die Oderbank, Jasmund und den Adlergrund eine breite Landbrücke bis Bornholm in dieser Zeit. Und während wir aus der Yoldia-Zeit nichts Positives von pommerschen Tierresten wissen, läßt diese Bornholmer Landbrücke den Schluß zu, daß Pommern zur Ancylus-Zeit ein mit Pflanzen und Tieren schon reich besiedeltes Land war; denn nur in dieser Zeit konnte eine Einwanderung kleiner Landtiere: Ringelnatter, Eidechse, kleine Säuger auf Bornholm stattfinden. Auch der Elch ist in den alten Mooren von Bornholm gefunden worden und muß daher von Pommern in dieser Zeit hinübergewandert sein. Andererseits muß der Maulwurf damals in Pommern noch wenig oder gar nicht gelebt haben, da er auf Bornholm fehlt. Nach der Ancylus-Zeit war die Landbrücke ins Meer gesunken.

In der Tat haben wir auch reichlich Zeugen von dem Leben aus der Ancylus-Zeit in Pommern. In dieser Zeit bildeten sich die Torfmoore in den Hauptflußtälern. Und in ihnen sind aus dieser noch kalten Zeit die Reste des Renntiers (meist Geweihe) gleichmäßig über Pommern verteilt gefunden worden: von der Neubrandenburger Gegend bei Kölpin, Stavenhagen, Lapitz und Badresch bei Friedland (Friedländer Moor) an durch Vorpommern bei Ganschendorf bei Demmin (Tollensetal), bei Endingen bei Franzburg, im Rosentalmoor bei Greifswald, bei Barkow bei Grimmen, bei Carnin, bei Zarrendorf bei Stralsund, bei Schweiknitz auf Rügen, in Hinterpommern bei Gülzow (Kreis Kammin), bei Bütow, im Lupowschen See, bei Cummerow, bei Bonin am Lüptow-See, bei Barwitz bei Rügenwalde.

Aus dieser Zeit stammen auch Reste, Knochen und Geweihstange, vom Riesenhirsch aus dem Torfmoor des Endinger Forstes bei Franzburg, wo damit auch die ältesten Spuren menschlicher Tätigkeit in Pommern gefunden sind, da diese Reste bearbeitet sind.

Bei Bonin wurde auch ein Schädel des Ur gefunden, der also in dieser Zeit auch schon eingewandert war.

Auch in dem heute unter dem Meeresspiegel liegenden Küstengebiet der Ancylus-Zeit bildeten sich Moore, die heute submarin sind. In ihnen hat man ebenfalls zahlreiche Knochen von Hirsch und Ur gefunden, zugleich Beweise der menschlichen Kultur dieser Zeit.

Sie verdanken ihre tiefe Lage der dritten Postglazialzeit, da nun die ganze Südküste sich senkte und ein allmählicher Einbruch des Meeres in Verbindung mit der Nordsee stattfand. Die Ostsee breitete sich südwärts aus und bewirkte eine südwärts gerichtete Küstenverschiebung. Nach einer kleinen Uferschnecke *Litorina litorea* nennt man diese Zeit, welche die Küsten- und endgültige Landgestaltung Pommerns mit sich brachte, die Litorina-Zeit. Die Umbildung der Küste ist in dieser Zeit von größter Bedeutung für die Gestaltung des pommerschen Bodens und seiner Kultur. Und wir nähern uns damit dem jüngeren Alluvium.

Lange noch lebte das Renntier in Pommern, bis es nach Osten hin verschwand. Aber schon während seiner Anwesenheit traten wahrscheinlich andere Säuger auf, die ähnlich lebten, aber weniger arktisch waren und daher das Renntier lange noch überlebten. Aus der Litorina-Zeit schreiten wir ins Jungalluvium hinein und damit in eine pommersche Fauna ohne die nordischen Formen, deren Reste gewiß noch in undurchforschten postglazialen Schichten zu finden sind, kurz in die geschichtliche Zeit. Die hier vor und in der Ancylus-Zeit lebenden, aber bisher nicht nach-

gewiesenen Tiere sind Moschusochse, Vielfraß, Eisfuchs, Halsbandlemming, Wanderlemming, Schneehase.

Wie weit die Säugetierfauna des Jungalluviums mit ihren Anfängen bis in ältere Zeit hineinreicht, ist noch unbekannt. Doch dürften Elch, Ur, Bär schon Zeitgenossen des Renntiers gewesen sein.

Der Elch ist der Nachfolger des Renntiers in ganz Pommern gewesen. Seine Reste (meist Geweihe) sind zahlreich besonders in Torfmooren gefunden worden, doch scheinbar alle aus dem Jungalluvium bis in geschichtliche Zeit hinein. Seine Fundorte sind: Tollensetal bei Thalberg, Groß-Tetzleben, Landgrabental bei Treptow a. T., Demmin, Rosenthalmoor bei Greifswald, Gerzwalde (Kreis Grimmen), Kirchdorf, Ranzin bei Züssow, Sumpfniederungen der Barthe, die jüngeren Sande bei Endingen (Kreis Franzburg), Wiesenmergel bei Carnin (bei Anklam), Neparmitz und Frankenthal (Rügen), Schweiknitz bei Patzig und Herthasee (Rügen), ein Rügener Moor (unbekannt wo?), Pasewalk, Wiesenkalk bei Jasenitz, Amalienhof bei Stepenitz, Oder unterhalb Stettin (ausgebaggert, vielleicht als Jagdbeute in die Oder geworfen), Wiesentäler zwischen Kammin und Treptow a. R. (Zoldekow und Schwentz), Tripzow bei Kammin, Ihnatal bei Sarow, Wuhrow (Kreis Dramburg), Regatal bei Labes, Naugard, Kösliner Mühlbach, Wiesenkalk von Netzlaff bei Pollnow (Schädel mit kolossalen Schaufeln und Knochen). Am längsten hat der Elch sich im Osten von Pommern gehalten, wo er nach Kantzow (Pommerania, 1530—40 verfaßt) bis in das 16. Jahrhundert bis Polen gejagt wurde, also erst vor 300 Jahren ausgerottet wurde. Er lebte schon mit den vorgeschichtlichen Pfahlbau-Menschen zusammen nach Funden bei Wollin.

Zeit- und Schicksalsgenosse des Elch war in Pommern der Auerochs, Urstier oder Ur. Auch seine Reste (Schädel und Hornzapfen und Knochen) sind im Torf, und zwar oft in den unteren Schichten, gefunden worden, hinabgesunken durch ihre Schwere. Die Fundorte sind: Creutzmannshagen bei Greifswald, Carnin bei Anklam, Zarrendorf bei Stralsund, Tagnitz und Gustow u. a. auf Rügen, Hohenzahden bei Stettin, Virchow-See bei Neustettin (ein ganzes Tier), Bernsdorf bei Bütow, Klein-Mellen (Kreis Regenwalde), Bonin am Lüptow-See, Kammin (fraglich), Neklatz bei Greifenberg i. P., Stolpmünde, Hohendrosedow (Kreis Greifenberg), Treptow a. R., Putzamin bei Kolberg, Speck am Leba-See, Barnow, Treten (Kreis Rummelsburg, eine Hornscheide) und endlich Grabow (ein zweites Horn, 1906). Auch der Ur reicht bis in geschichtliche Zeit hinein, denn die ersten Herzöge von Pommern sollen ihn noch erlegt haben, ein großes Horn, als Trinkhorn bearbeitet, wurde um 1360 dem Dom zu Kammin geschenkt.

Ob der Wisent ebenfalls in Pommern gelebt hat, ist noch fraglich. Ein Hornzapfen aus dem Wiesenmergel bei Kammin wurde als ihm zugehörig gedeutet.

Der Edelhirsch lebt noch heute bei uns. Geweihe von ihm werden in fast allen Mooren gefunden und sind in großer Zahl aus allen Teilen Pommerns bekannt. Die ältesten Funde dürften wohl gleiches Alter mit dem Elch haben.

Jünger ist das Reh in Pommern. Es ist an mehreren Stellen tief im Moor gefunden worden.

Reste vom Wildschwein sind wohl mehrfach im Moor gefunden worden, aber wenig bekannt. Aus dem Moor von Tribsees wurde der Schädel einer besonderen Zwergrasse des Torfschweins *Sus scrofa* L. var. *nana* Nehr. gefunden und genau beschrieben.

Von großem Interesse sind die Reste des Pferdes in Pommern. Vielfach werden Zähne gefunden. Die Knochen aus dem Tribseer Moor sollen von einem kleinen, ponyartigen, einheimischen Wildpferde stammen. Ein ähnlicher Fund stammt von Praßdorf bei Damgarten, ein weiterer von Ückermünde. Die in Pommern gefundene Rasse ist eine andere als die diluviale mitteldeutsche.

Auch die Einwanderung des Bibers muß früh erfolgt sein, da er zwar kein arktisches, aber doch ein nördliches Tier ist. Er hatte in Pommern an den zahlreichen Flußläufen, als sie von Wald gesäumt waren, reichlich gute Lebensbedingungen und ist noch in geschichtlicher Zeit weit verbreitet gewesen. Daß aber nur wenig Moorfunde (Schädel) von ihm gefunden sind, liegt wohl an der Kleinheit seiner Reste und daran, daß diese von seinen menschlichen Verfolgern weggeworfen und danach verkommen sind. Habsucht des Menschen und die fortschreitende Kultur haben ihn bei uns ausgerottet. Gefunden wurden Schädel im Zarrendorfer Moor bei Stralsund, bei Treptow a. T., auf Rügen, bei Schwentz bei Kammin und bei Kunow (Kreis Bublitz).

Von größeren Raubtieren sind Bär und Wolf bei uns heimisch gewesen. Seit wann, wissen wir nicht. Sie wurden vielfach im Moor gefunden und haben noch lange hier gelebt. Der letzte Bär wurde erst 1750 bei Stepenitz erschlagen, der letzte Wolf erst im 19. Jahrhundert.

Leider kann dies Bild der älteren Fauna Pommerns nicht durch die Kleinsäuger-Tierwelt ergänzt werden, da auf die gewiß zahlreich vorhandenen Reste nie geachtet worden ist.

5. In geschichtlicher Zeit in Pommern ausgerottete Säugetiere, nach Th. Schmidt.

Quelle: Th. Schmidt, Zur naturgeschichtlichen Statistik der in Pommern ausgerotteten Säugetiere. 1856.

Ein Bild der älteren, geschichtlich beglaubigten, Säugerfauna Pommerns, das durch seine zahlreichen statistischen Einzelangaben und Bemerkungen die Bedeutung dieser Fauna recht anschaulich und lebensvoll schildert, ist die kleine Schrift von Th. Schmidt: Zur naturgeschichtlichen Statistik der in Pommern ausgerotteten Säugetiere, erschienen 1856. Sie behandelt folgende Tiere: Auerochs, Elch, Wildpferd, Luchs, Bär, Biber, Wildkatze, Ziege, Wolf, in einer Anmerkung das Wildschwein.

Urkunden und Berichte aus pommerschen Chroniken, polnische und preußische Geschichtswerke, Jagdverordnungen vergangener Jahrhunderte und amtliche Berichte über getötete Raubtiere, Atteste der Forstmeister und Amtmänner, Akten des Provinzial-Archivs, Meldungen der Magistrate, Prämienlisten, Archive der Rent- und Landratsämter, Akten der Kriegs- und Domänenkammer sind die Quellen, die von dem Verfasser mit großer, fast staunenswerter Sorgfalt benutzt worden sind, um uns ein Bild des Tierlebens in einer nicht allzuweit entlegenen Zeit unserer Heimatprovinz zu geben. Hier handelt es sich nicht oder kaum einmal um aufgefundene spärliche Reste, die uns Schlüsse erlauben, sondern um pulsierendes Leben jener Zeiten. Mit staunendem Blick durchwandern wir die wilden Wälder, die öden, wüsten, weitausgedehnten Heideländer und überall sich ausbreitenden unzugänglichen Sumpf- und Bruchgebiete, in denen diese Tierwelt teilweise fast ungestört hauste. Wir hören von dem unausgesetzten Kampfe unserer Vorfahren mit ihren Tierfeinden in Gegenden, die heute das Wanderziel der Naturfreunde und sogar der Sonntags-Ausflügler sind. Nicht die Pflege edlen Weidwerkes ist es, was wir hier vernehmen, sondern der unerbittliche Kampf zwischen Mensch und Raubtier tritt uns in fast sagenhafter Form entgegen. Dies gilt besonders von den großen Wolfsjagden, die durch besondere Verordnungen und Patente geregelt wurden, aber auch von den zahlreichen Einzeljagderlebnissen, die dem Hirten- und Jägerleben eine nun geschwundene Romantik gaben. Erschreckend groß ist die Zahl der von Bären und Wölfen getöteten Haustiere, und sie gibt uns einen Maßstab für die Abschätzung der Häufigkeit und Verbreitung der großen Raubtiere in unserer Gegend, wo sie heute nur noch in sagenhafter Erinnerung haften.

Der Auerochs. *Bos urus* L.

Die von Schmidt gesammelten Nachrichten über den Auerochsen (Ur, Bison und Wisent) zeigen die große damalige Unklarheit über Unterschiede und Vorkommen zweier großer Rinderarten. Es ergibt sich nur, daß gewaltige Rinder wild bis in nicht ferner geschichtlicher Zeit bei uns in weit ausgedehnten

großen Brüchen und Wäldern leben konnten. Wir verweisen hier auf die von Deecke angegebenen Funde und behalten uns für später eine besondere Arbeit darüber vor. Das Ausrottungsjahr ist unbekannt und das Jahr 1360 scheint nicht hierfür maßgebend zu sein.

Das Elen. *Cervus Alces* L.

Schmidt verweist auf die subfossilen Funde von Elchgeweihen, die sein Vorkommen, wie wir heute aus den Deeckeschen Zusammenstellungen wissen, durch ganz Pommern bezeugen. Über Häufigkeit, Jagdergebnisse weiß er nichts zu berichten. Zur Zeit seiner Quellen (1530—1540 Kantzow, Pommerania) war „das Elen schon in die hinteröstlichen Bezirke Pommerns, welche an Polen grenzen, zurückgedrängt. Der geringe Anbau und die schwache Bevölkerung, welche noch heute (1856) gegen die übrigen Teile Pommerns abstoßen, die einsamen und unzugänglichen Moore und Brüche störten dort weniger den Aufenthalt dieses Tieres.“ Die zunehmende Verwandlung der Brüche in Wiesen, also die zunehmende Kultur, vertrieben diesen Zeugen der vorgeschichtlichen Zeit, und wir wissen nicht einmal, wann der letzte Elch in Pommern gesehen wurde.

Das wilde Pferd. *Equus caballus* L.

Hier bezieht sich Schmidt auf Nachrichten vom Vorkommen wilder Pferde in älteren Zeiten, z. B. 13. Jahrhundert, 1543, 1546, in benachbarten Gegenden: Dänemark, Preußen, Polen, aber auch auf eine pommersche Quelle: Kantzow, Pommerania, II. Bd., Ausgabe von Kosegarten, 1817. Dort heißt es, daß es in Vorpommern, in der Ückermündischen Heide, wilde Pferde gibt von verschiedener Farbe, aber alle mit einem gelben Streifen über den Rücken, nicht groß, aber fest und arbeitsam; sie leben in ganzen Horden und werden eingefangen und für die Arbeit gezähmt.

Wie lange es diese wilden Pferde dort gegeben hat, ist unbekannt; denn Micrälius fügt hinzu: Vor etlicher Zeit.

Ob nun diese Pferde wirklich wilde Pferde, d. h. wilde Nachkommen der einst vor jeder Kultur vorhanden gewesenen Wildpferde gewesen sind, ist fraglich, doch nicht unmöglich, da ähnliches aus Westfalen noch aus der Zeit um 1800 behauptet wird. Es deutet auch der gelbe Streifen mindestens auf eine besondere Rasse hin. Es ist aber auch möglich, daß diese Pferde nur verwilderte oder zur Erholung auf die freie Weide geschickte Tiere gewesen sind, wie ja auch heute noch junge Pferde (Fohlen), aber auch alte auf weite Weideflächen (umzäunte Koppeln) getrieben werden.

Zahlenangaben fehlen auch hier.

Der Biber. *Castor Fiber* L.

Die ältesten Nachrichten in pommerschen Urkunden erwähnen 1136, 1198, 1209, 1229, 1224—1251 die Biber, „jedoch lebten sie nicht in Pommern“ (?), wie Schmidt berichtet. In der ersten Stettiner Zollrolle, im codex, Nr. 401, wird auch der Biberfelle gedacht. Dann wird er in der Pommerania gezeichnet, allerdings weder wahrheitsgetreu, noch vollständig, auf einer Höhe mit dem niedrigen Standpunkte der damaligen Zoologie. Ob die mit bever gebildeten Ortsnamen mit Biber oder mit bebern, bibbern (zittern, zitternde Erschütterung einer Wiese) zusammenhängen, ist noch nicht ausgemacht. Wir kennen daher wenig über das Vorkommen des Bibers in Pommerns älterer Zeit. Und doch deuten die Moorfunde, die Deecke erwähnt, auf ein verbreitetes Vorkommen in ältester Zeit hin. Wasser und Wälder waren ihm günstig, und es ist daher nicht recht zu verstehen, daß, wie oben erwähnt wird, er in Pommern nicht lebte. Andererseits wird er in der Pommerania erwähnt; 1547 gab es in Stettin nach einem im Provinzial-Archiv erhaltenen Küchenzettel bei einem Festessen unter 10 Gerichten auch Biberschwänze. In demselben Jahrhundert tötete man an der Krampe, einem Nebenwasser der Oder bei Stettin, noch Biber. Am Ende der Regierung Friedrichs II. hielten sich im Oderbruch zwischen Stettin und Greifenhagen noch einige Biberfamilien auf. 1856 war er an der Oder von ihrem Eintritt in Pommern an bis zur Mündung ausgerottet.

Vom Luchse. *Felis Lynx* L.

Auch über den Luchs wissen wir nach Schmidt aus älteren Zeiten nichts. Aber die älteren Jagdverordnungen, z. B. von 1492, erwähnen ihn und nennen ihn „den ärgsten“ unter den zu verfolgenden Raubtieren. Kantzow (Pommerania) gibt ihn in dem Artikel von der Jagd nicht an. In einer Verordnung von 1670 ist die Rede von den lebhaften Klagen der Landleute über die zahlreichen Raubtiere, vor denen man das Vieh sogar in den Ställen nicht sicher behalten könne. Hierin wird auch der Luchs genannt.

In den Berichten über die in Pommern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts getöteten Raubtiere finden sich von 1725 bis 1738 auch Angaben über Luchse. Danach wurden in den vorpommerschen Ämtern Stettin, Jasenitz, Ückermünde, Torgelow und Königsholland 1727 und 1728 2 Luchse, 1733 11, 1734 4 erlegt, in den hinterpommerschen Ämtern Colbatz, Friedrichswalde, Stepenitz 1727 1 Luchs, 1729 und 1730 11 Luchse geschossen.

Weiter töteten die Heidereiter und Landjäger 1735 1 Luchs in Friedrichswalde, 3 Luchse in der Ückermünder Heide, 2 bei Falkenwalde, 1 bei Stepenitz, 1736 2 Luchse an der Randow, 1737 2 Luchse bei Colow, 1 Luchs bei Stepenitz, 1738 2 Luchse bei Torgelow, 4 bei Stepenitz.

In den Forsten von Köslin waren die Luchse schon ausgerottet. Das Jahr 1738 gilt als das Ausrottungsjahr für ganz Pommern.

Die wilde Katze. *Felis Catus* L.

Für die wilde Katze weiß Schmidt keine genaueren Angaben zu machen, obwohl sie in früheren Zeiten wohl mindestens ebenso häufig wie der Luchs in Pommern vorhanden war, da sie von Kantzow in der Pommerania unter den zur pommerschen Jagd gehörigen Tieren genannt wird. Schriftliche Nachweisungen über ihre Erlegung und ihren Aufenthalt fehlen. Und seit der Erinnerung der ältesten Forstleute und Waldbewohner findet sie sich schon 1856 nicht mehr in Pommern. Was dafür hin und wieder ausgegeben wurde, waren wildernde Hauskatzen.

Vom Bären. *Ursus* L.

Der braune Bär muß seit uralter Zeit durch ganz Pommern ein allgemein bekanntes und gefürchtetes ständiges Raubtier gewesen sein, denn zahlreiche Ortsnamen erinnern noch heute an ihn. Auch Pflanzennamen gehen auf ihn zurück. In manchen Fällen liegen jedoch Familiennamen und auch von Beeren abgeleitete Namen zugrunde. Er gehörte nach der Pommerania zu den Jagdtieren und wurde in Gruben, Wolfsgärten, im Jagen mit Zeug und Lappen und auf der gewöhnlichen Jagd erlegt. Die pommerschen Heiden und Wälder, die mit hohlen Rieseneichen dem Bären Zuflucht und Wohnung und mit ihren Beeren ihm seine Lieblingsnahrung neben Honig, Ameisen und Fleischkost gewährten, müssen von gewaltiger Ausdehnung, Unzugänglichkeit und Verlassenheit gewesen sein.

Leider weiß auch Schmidt über das Vorkommen des Bären in Pommern vor etwa 1630 nichts zu berichten, da keine Quellen für jene Zeit vorhanden sind. Doch muß ihre Zahl wohl als recht beträchtlich angenommen werden, da Schädel von ihnen als Moorfunde bekannt sind. Micrälius, dessen 6 Bücher mit der Zeit 1637 abschließen, berichtet nur, daß Bären zu seiner Zeit „insgemein sich nicht mehr in Pommern fänden“, daß aber nach der Erinnerung ein großer, ungeheurer, aber magerer Bär vor wenigen Jahren aus den märkischen und polnischen Heiden bei Gollnow gefangen sei. Danach wurde die Ausrottung auf 1632

verlegt. Es wurden aber noch später mehrfach Bären erlegt, worüber folgende Fälle amtlich bekannt waren, die sich auf die Zeit von 1724—1750 beziehen.

In Vorpommern wurden 1730 zu Altwigshagen im Anklamer Kreise 1 alter und 2 junge Bären geschossen; 1741 hielt sich ein großer Bär in der Heide von Ückermünde auf, einer raubte in der Pölitzer Gegend, 1743 und 1744 richteten Bären im Amte Friedrichswalde, bei Falkenwalde und anderswo großen Schaden an.

In Hinterpommern erlegte man 1727 1 alten Bären und 2 Junge, 1729—1730 nur 1 Bären, ohne Ortsangabe, 1735 zu Schlawe 1, und außer einer zweifelhaften Angabe von 1737 wurde endlich 1744 nahe der Straße von Stolp nach Stolpmünde bei Weitenhagen 1 gespürt, der wahrscheinlich wieder nach Polen zurückkehrte.

Rechts der Oder im Stepenitzer Revier und bei Colow mit den angrenzenden Forsten scheinen die Bären in jener Zeit besonders zahlreich gewesen zu sein; denn 1724 richtete ein Bär in der Nähe von Damm großen Schaden an. 1727, 1729—30 wurden hier wahrscheinlich die obenerwähnten Bären erlegt. 1735 wurde 1 Bär bei Stepenitz geschossen, 1735 einer bei Colow, 1737 dort 2 geschossen, 1739 wieder 2 gefangen und getötet, 1738 auch 1 bei Stepenitz, 1740 hauste eine Hecke von 7 Bären bei Langenberg und Wulfshorst. Endlich wurde 1749 der letzte Bär im Papenwasser von Stepenitzer Fischern aus einem Boote getötet, und 1750 fand man bei Gollnow die letzten 4 jungen Bären, deren Eltern nicht getötet wurden, sondern in der Einsamkeit eines Bruches oder einer Waldung ein stilles Grab gefunden haben. Ob später noch Bären gespürt oder getötet wurden, weiß man nicht.

Der Wolf. *Canis Lupus* L.

Neben den Bären und Luchsen gehörte der Wolf zu den gefürchtetsten Raubtieren Pommerns. Seine Ausrottung wurde erst nach den größten Anstrengungen und der Aufbietung vieler Mittel möglich.

Auch hier sind Schmidt Nachrichten aus älterer Zeit leider unbekannt. Erst aus einer Verordnung von 1492 erfahren wir, daß die Wölfe in den „Höltungen“ und Brüchen, den Klösterholten sich haufenweise fanden, großen Schaden anrichteten, das Wild niederrissen, es verzehrten, z. T. auch verwesen ließen.

Bei seiner größeren Vermehrung verbreitete sich der Wolf schneller als Bär und Luchs und stellte sich nach einer erfolgreichen Verfolgung am ersten wieder ein. So war der Wolf das schlimmste und gefährlichste Raubtier in Pommern.

Die großen Waldungen von Vor- und Hinterpommern, die zahlreichen Brüche, welche während des größten Teiles des Jahres unzugänglich waren, die Kornfelder, in denen er in den Sommermonaten sich bequem bergen konnte, die an Pommern stoßenden Heiden und Brüche begünstigten seine Erhaltung und Vermehrung.

Rügen war infolge des Mangels an größeren Waldungen und des durch Wasser verhinderten Zuganges vom Festlande weniger günstig für die Wölfe.

Ein ständiger Wechsel fand zwischen Mecklenburg und Vorpommern nach dem Loitzer und Demminer Wald, nach dem südlichen Teil des Anklamer Kreises und nach der großen Torgelow-Ückermünder Heide und umgekehrt statt. Die an der Oder und dem Haff sich hinziehenden Forstreviere von Falkenwalde, Ziegenort, Neuwarp, Mützelburg, Eggesin, Ückermünde und Neuenkrug boten dem Wolfe auch hinreichende Ernährung und Schlupfwinkel.

Rechts der Oder waren die großen Waldgebiete ein dauernder, beliebter und sehr günstiger Aufenthaltsort für die Wölfe. In der Gollnower Heide, dem Püttschen, Friedrichswalder, dem Mühlenbecker und Klützer Revier (beide zusammen unsere Buchheide bei Stettin) war der Wolf ständiger Bewohner. Namentlich liebte er den Friedrichswalder Bezirk, weil dieser an Rot- und Schwarzwild. Überfluß hatte.

In allen östlich davon in Hinterpommern liegenden Kreisen vom Gebiet der Rega an die Küste entlang fand der Wolf in den einsamen, zum großen Teil wenig bevölkerten Gegenden Unterschlupf und Nahrung. Und alle Kreise längs der Südostgrenze vom Saatziger Kreise bis zum Bütow-Lauenburger Kreise waren Hauptsitze für ihn und um so günstiger, da hier ein ständiger Wechsel und Neuzulauf im Westen aus der Neumark, im Osten aus Polen durch die Schloppische und Tuchler Heide stattfand.

Die Verbreitung aus einer Gegend in die entferntesten hinein war äußerst leicht möglich, da die Wölfe in 24 Stunden einen Raum von 6—8 Quadratmeilen durchstreifen konnten. Die Waldungen selber waren damals von weit größerer Ausdehnung als heute und damit das Hinüberstreifen in benachbarte Wälder und die angrenzenden Kulturgebiete ungehemmt.

Die Wolfsplage war im 17. und 18. Jahrhundert allgemein in Pommern; und besonders nach den Kriegen, vom 30jährigen Kriege an, verstummten die Klagen über Überhandnehmen der Wölfe, furchtbare Verluste an Vieh und Gefahr für die Bewohner nicht. Immer neue Beschlüsse über Ausrottung durch Einzeljagden, Treibjagden, Aufgebote großer Mannschaften, Anstellung von besonderen Landjägern und „Besuch-Knechten", durch Luder-

stellen, Wolfsfallen wurden gefaßt. Besondere Akten, „die Wolfsjagden betreffend", wurden Jahrzehnte hindurch gefüllt.

Immer wieder fand nach den Kriegen eine auffallende Vermehrung der Wölfe statt, immer wieder wurden Wolfssteuern aufgebracht zur Deckung der Kosten für Prämien, für Anschaffung von „Wolfszeug" zu großen Treibjagden.

Einige Zahlen, die aber sehr unvollständig sind, werden von Schmidt für Vorpommern im 18. Jahrhundert angegeben. Es wurden danach von 1727—1740 allein 137 Wölfe, alte und junge, erlegt, 1747—1800 7, 1804, 1817 zeigten sich wieder Wölfe, und seit dieser Zeit galten sie in Vorpommern als ausgerottet.

Viel länger hielten sie sich in Hinterpommern. Hier zeichneten sich einzelne Jäger besonders aus. Welche Verheerungen die Wölfe hier anrichteten, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit eine von Schmidt aufgestellte Übersicht für die 5 Jahre 1738—1744, die ich nach einer Auszählung zusammenstelle.

In dieser Zeit fielen den Wölfen zur Beute:

1661 Pferde und Füllen, 806 Rinder (Ochsen und Kühe), 4294 Schafe, 129 Ziegen, 1805 Schweine, 2376 Gänse,

also durchschnittlich in 1 Jahre:

332 Pf., 161 R., 859 Sch., 26 Z., 361 Schw., 475 G.,

oder bei Annahme von 50 Ortseinheiten (Kreise, Städte, Ämter) auf jede in 1 Jahr etwa:

6 Pf., 3 R., 17 Sch., 1 Z., 7 Schw., 9 G.,

um einige besonders belastete Fälle anzuführen in den obigen 5 Jahren:

72 Pf.,	51 R.,	664 Sch.,	232 Schw.,	227 G.	(Amt Bütow),
126 „	63 „	319 „	149 „	478 „	(Amt Draheim),
139 „	38 „	180 „	137 „	174 „	(Amt Lauenburg),
302 „	51 „	54 „	206 „		(Amt Rügenwalde).

Die Zahl der hier in dieser Zeit getöteten Wölfe (alte, Mittel-, Nestwölfe) betrug 614.

In der Zeit von 1729—1749 wurden getötet: 403 alte, 203 Mittel-, 1046 Nestwölfe, zusammen 1652.

Das sind nach unseren heutigen Begriffen ganz ungeheuerliche Zahlen; die Wölfe waren in diesen nicht allzuweit zurückliegenden Zeiten eine entsetzliche Landplage.

Nach einem Bericht von 1756 waren im Schlaweschen Distrikt und im Rügenwalder Amte in kurzer Zeit 250 Pferde zerrissen worden.

Aus späteren Jahren werden folgende Zahlen getöteter Wölfe gemeldet:

1786 72, 1787 63, 1788 58, 1789 77, 1790 74, 1791 100, 1792 112, 1793 85, 1794 104, 1795 131, 1796 88, 1797 116, 1798 120, 1799 154, 1800 118, 1801 109, 1802 102, 1803 86, 1804 112, 1805 85, 1806 76, 1807 12, 1808 37, 1809 45.

Die Niederlage und der furchtbare Rückzug der französischen Armee brachte den Einfall großer Scharen Wölfe aus Rußland mit sich, die sich an gefallenen Menschen und Tieren sättigten. Sie drangen auch in Hinterpommern ein und richteten großen Schaden an. Erzählungen aus dem Märchen wurden zu grausigen Tatsachen. Als Beispiel aus dem benachbarten Kreise Gnesen wird berichtet, daß 1814—1815 die Wölfe 28 Kinder töteten und mehrere erwachsene Personen anfielen; sie hatten inzwischen Geschmack an Menschenfleisch gefunden. Im Kösliner Regierungsbezirk wurden 1816—1817 in den Forsten 163 Wölfe getötet. Im Stettiner Regierungsbezirk nahmen darauf die Wölfe infolge eifriger Jagden von Jahr zu Jahr ab. In den folgenden Jahren werden nur Einzelfälle berichtet, so 1819, 1822, 1834, 1836.

1839 wurde am 11. Februar der letzte Wolf im Bezirk Stettin bei Pribbernow im Hohenbrückschen Revier, Kreis Kammin, in einem Treibjagen erlegt, das von Schmidt näher beschrieben ist.

Im Bezirk Köslin wurde am 9. Februar 1830 der letzte Wolf des Gollenberges erlegt, aber in der OberförstereiBorntuchen bei Bütow fanden noch im Winter von 1848—1849 teils auf Treibjagden, teils im Eisen 5 Wölfe ihren Tod, und im Winter 1854—1855 ist der letzte Wolf von Herrn v. Schuckmann auf Böskow in der Oberförsterei Linichen bei Tempelburg geschossen.

Für die Mittel der Ausrottung, die verschiedenen Arten der Wolfsjagd, die Verordnungen, Einrichtungen, aufgebotenen Mannschaften, das sogenannte Wolfszeug: Netze, Lappen usw., den Verlauf besonders der Treibjagden, die Einteilung in Wolfsjagdbezirke der einzelnen Kreise, die Schwierigkeiten infolge des Terrains, der starken Anforderungen an die aufgebotenen Mannschaften und der Unbilden der Winterwitterung und anderes verweisen wir auf Schmidts interessante Ausführungen. Dahin gehören auch seine Berichte über Wolfsgärten, Wolfsgruben, Luderstellen, Wolfseisen, gewöhnliche Wolfsjagden, das Leben der Schäfer und Hirten, das Auffinden der Nestwölfe, allerlei Erlebnisse von Jägern und Nichtjägern mit Wölfen, kurz die ganze Romantik, die mit der Ausrottung des Wolfes verschwunden ist.

Vom Wildschwein. *Sus scrofa* L.

Über das Schwarzwild in Pommern bringt Schmidt zwar keinen besonderen Artikel, aber in einer ausführlichen Anmerkung macht er genaue Angaben über die Schwarzwild-Jagden Friedrich Wilhelms I., der ein gewaltiger Nimrod war, in Pommern für die Jahre 1719—1726. Im Saugarten auf der Kienheide bei Colbatz, auf der Buchheide bei Colbatz, auf der Friedrichswaldeschen Heide, auf der Jasenitzschen Heide, bei Hoffdamm, bei Klütz, auf der Eggesinschen Heide, auf der Torgelowschen Heide schoß der König von 1719—1726 im ganzen 4636 „Sauen", nämlich 912 Hauptschweine, 526 Keiler, 1453 Bachen, 1740 Fröschlinge. Als Beispiele gebe ich 2 Tagesergebnisse an:

1719, den 8. Februar, im Saugarten auf der Kienheide bei Colbatz 84 Hauptschweine, 48 Keiler, 65 Bachen, 110 Fröschlinge, zusammen 307.

1719, den 9. Februar, im Saugarten auf der Buchheide bei Colbatz 49 Hauptschweine, 30 Keiler, 50 Bachen, 94 Fröschlinge, zusammen 223, also in 2 Tagen 530.

Auch dieses Wild ist heute in Pommern schon ziemlich selten und wird gehegt, ist also noch nicht ausgerottet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen und Berichte der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft Stettin = Dohrniana

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Krüger Leopold

Artikel/Article: IV. Vorgeschichte der Säugetierfauna Pommerns 17-42